

Ingo Uhlig

Geisterkunde

Laudatio zur Ausstellung „Hausgeister. Künstler sammeln Kunst 2.0“ der Akademie der Künste Sachsen-Anhalt

Literaturhaus Halle, 1. März 2019

Sammeln hier in Sachsen-Anhalt, Sammeln hier in Halle, das ist ein langer Strom von Dingen und ein vielfältiger Aufgang von Welten: Noch vor 1700 kommt ein Hallescher Reformtheologe auf die Idee, die indischen Missionare seiner neuen Glaubensrichtung anzuhalten, ihm von dort Dinge zuzuschicken. Alltagsdinge, Glaubensdinge oder Naturalia. August Hermann Francke heißt der Sammler. Kein Sammeln und kein Herzeigen von Dingen ohne Idee: Bei Francke ist es die Idee, eine Art Realienunterricht in seiner Waisenhaussschule zu entwickeln. Eine Lehrsammlung entsteht. Auf Kutschen und Segelschiffen kommen Dinge vor allem aus Indien nach Halle. Vieles andere lässt sich dann ertauschen, wird geschenkt; die Dinge werden mehr, sammeln sich in den Räumen des damaligen Waisenhauses. Man muss jemand finden, der all das Zeug ordnet, am besten wäre der Kurator selbst Sammler. Man findet ihn: Gottfried August Gründler. Allzu viel weiß man nicht über Gründler, aber was er hinterlassen hat, ist heute ein Monument, eine einzigartige Zeitkapsel, in der man zu einem regelrechten Epochensprung ansetzen kann: Die frühneuzeitliche Sammlung entfaltet – wenn man sich der Inspiration nicht verschließt – eine kleine aber ganze frühneuzeitliche Welt: Das Kunst- und Naturalienkabinett der Franckeschen Stiftungen.

Konservatorisch wäre das natürlich keine gute Idee, aber vielleicht wünscht man der alten Sammlung mitunter das, was sie damals, hinter der leichten Verglasung der Dachgeschossfenster lebendig werden ließ: das Licht des frischen Tages. Man wünscht den alten Hausgeistern statt der Hermetik des Kunstlichts einen belebenden Luftzug. Ein belebender Spuk dort in der Mansarde des ehrwürdigen Haupthauses Franckeplatz 1.

Einige Jahrzehnte später, 1780, kommt jemand nach Halle, der sein lichtetes Abenteuer gerade hinter sich hat: Johann Reinhold Forster. Begleitet hat er, zusammen mit seinem Sohn Georg, die zweite Weltumsegelung von James Cook. Forster war als naturkundlicher Experte

auf dem Schiff dabei, hat den Pazifik, Tahiti, die Osterinseln, das Südpolarmeer befahren und bereist. Danach beschreibt er immer wieder die dunstige Enge der Schiffsbäuche und ihr gegenüber die Weitschaft der neuen Welten. Monumental geworden ist vor allem der Bericht Georgs, des Sohns. Die Forsters und Tahiti, das klingt zum Beispiel so:

„Ein Morgen war's, schöner als ihn schwerlich je ein Dichter beschrieben, an dem wir die Insel Tahiti zwei Meilen vor uns sahen. [...] Nun fing die Sonne an, die Ebene zu beleuchten. Die Einwohner erwachten, und die Aussicht begann zu leben.“¹

Forster, den Sammler, holt man nach Halle, weil er diesen ozeanischen Luftzug noch an sich trägt. Die Welt der Segelschiffe hält mit ihm in der mitteldeutschen Provinz, im heutigen Sachsen-Anhalt, Einzug. Forster wird hier Professor, auch er sammelt, tauscht, ordnet. In Halle beginnt das Sammelgut anzuwachsen und mannigfach zu zirkulieren. Vielleicht die eleganteste Sammlung erhält zu dieser Zeit ihren heutigen Umriss: Der Botanische Garten. Es entstehen die Zoologischen Sammlungen mit ihren heute noch wunderbaren Vogel- und Insektengalerien vor arsengrünem Hintergrund. Und es entstehen die Anatomischen, die sogenannten Meckelschen Sammlungen. Wer nicht nüchterner Anatom oder Präparator ist, für den trifft die Rede von den Hausgeistern einer Sammlung angesichts jener Exponate, die einem hier aus gelblichem Ethanol entgegenblicken, direkt ins Schwarze. Eine der präparierten Figuren ist übrigens der Sammler selbst: Philipp Meckel gesellte sich nach seinem Ableben im Jahr 1803 als Skelett zwischen seine Dinge und ist noch heute dort anzutreffen.

Springt man aus der Aufklärung wiederum einige Epochen weiter, landet man erstmals in Sammlungen der freien bildenden Kunst. Max Sauerlandt heißt der junge Mann, der in der Zeit nach 1900, wiederum im Sinne einer Reformidee sammelt. Er begründet das Museum Moritzburg und macht daraus ein Haus und ein Spielfeld der sogenannten Lebensreform. Gesammelt werden die Farb- und Lichtwelten der Sezessionskunst und des Expressionismus, Max Slevogt oder Emil Nolde. Dabei ging Sauerlandt ebenso treffsicher wie unkonventionell vor. Er kombiniert die freie Kunst mit der Gebrauchskunst und mischt sie mit ethnographischen Objekten, er experimentiert mit Wandfarben, später auch mit Tanzeinlagen oder Düften. Sauerlandt schien es nötig, gegen die Tradition anzusammeln, es

¹ Johann Reinhold Forsters und Georg Forsters Reise um die Welt in den Jahren 1772-1775, Leipzig (Brockhaus), 1843, S. 214.

entsteht ein ganzes Museum im Sinne eines neuen Sehens, einer entstaubten Wahrnehmung. Inspiriert wurde er dabei durch den gänzlich geschichtsüberdrüssigen Friedrich Nietzsche.

Was lernt man, gewissermaßen auf die Schnelle, von diesen Sammlungen und Sammlern an drei Jahrhundertwenden? Zunächst, dass das Sammeln dem historischen Halle und seinem Publikum die Welt erschloss. Die Dinge, die die Leute in dieser Stadt inspiriert haben, kamen von außen, kamen aus dem planetarischen Raum. Und man lernt, dass diese Sammler, so unterschiedlich sie waren, ein Auge der Zukunft geliehen haben. Das Sammeln bedeutete nicht nur Bewahren oder, noch simpler, Besitzen; Sammeln ist im günstigen Fall Teil einer Idee, es mischt sich mit einem neuen Blick. Insofern war es an den genannten Zeit- und Jahrhundertsschwellen immer Teil eines Reformprojekts: Da ist zunächst die religiöse, pietistische Reformbewegung Franckes, dann jenes Projekt, das man direkt als die Aufklärung ansprechen kann, und dann jenes um 1900, das man Lebensreform zu nennen gewohnt ist. Das Sammeln hat also einen doppelten Zeitpfeil, es bewahrt die Zeiten, aber es richtet sich auch auf die Zukunft.

Auf dieser Achse, auf diesen beiden Zeitpfeilen, treiben – das wäre nun meine Idee – auch die Hausgeister ihr Unwesen.

Das macht nun eine kleine, ganz kurze Sammlungsgeister-Kunde, eine Art Para-Museologie notwendig. Auch um zu klären, um welche Art Geister es sich heute Abend hier im Literaturhaus handelt. Mein Vorschlag wäre, dass sich vielleicht zwei Spezies von Hausgeistern unterscheiden ließen.

Da gibt es erstens den Hausgeist im Singular, den man vielleicht antiquarischen Hausgeist nennen könnte. Der antiquarische Hausgeist – das klingt nur beim ersten Hinhören wie ein Likör, vielmehr kommt dieser Geselle aus der Tiefe der Vergangenheit, er hat sich im Inventar der Wohnung, das meist etwas biedermeierlich oder historistisch daherkommt, eingerichtet. Er haust zwischen den Dingen, die dort bewahrt, besessen und gesammelt werden. Er gehört unzertrennlich zum Anwesen und ist meist ein Indikator dafür, dass dessen Geschichte Untiefen und Unerledigtes enthält, zum Beispiel den einen oder anderen Untoten. Oscar Wildes Canterville Ghost wäre so ein Hausgenosse, er ist gewissermaßen die Hausgeisterikone, die die lange Reihe jener kuriosen Schloss-Gespenster anführt und die Generationen und Dynastien begleitet. Egal in welchen Raum Du Dich zurückziehst, die

Geschichte, der Geist holt Dich ein, weil er immer schon dort ist. Der Hausgeist ist, wenn man so will, die ironische Nebenwirkung der Traditionspflege, er geht hervor aus einer Überlast des Vergangenen und der altherwürdigen Dinge. Wer ein Schloss und all das, was darin gesammelt und angesammelt ist, erbt, der erbt zumeist auch einen Geist. Und der Spuk beginnt wahrscheinlich dort, wo das Messie-Syndrom anfängt, die Angst davor, etwas zu vergessen und abzulegen.

„Alles, was Du hast, hat irgendwann Dich.“ – dieser glasklare Satz, den der junge Brad Pitt einmal in Fight Club gegenüber dem gerade abgebrannten Biedermeier Edward Norton fallen ließ, beschreibt ganz gut den Spuk, den der antiquarische Hausgeist erzeugt.

Damit zu einer anderen Spezies, der zweiten, den Hausgeistern im Plural. Da könnte man an eine Art künstlerisches Voodoo denken. Die Geister kommen eher von der Seite, vielleicht von der Straße, mit dem Wind, dem Licht, den Geräuschen und sie erzeugen Ablenkungen, Verwicklungen und Aneignungen: einen poetischen Spuk. Ihre Logik folgt weniger dem Modell der Dynastie oder Filiation (also dem Modell Schlossherr und Thronfolger), sie treten eher im Gemisch auf. Sie zu zähmen ist nie leicht, da man sich nicht auf den Stammbaum und die Autorität einer Tradition berufen kann. Sie zu ordnen erfordert eine freie, eine inspirierte Hand. Jörg Wunderlich, dem Kurator dieser Ausstellung, ist das wunderbar gelungen. Er zeigt die Bilder auf einer Ebene, auf einer Horizontalen, die unserer Blickhöhe entspricht, so werden gleichzeitige und nicht-hierarchische Seheindrücke erzeugt. Es gibt zwei solcher Bildebenen hier im Haus, die eine hier im Parterre, die andere grob geschätzt etwa vier Meter über uns im Obergeschoss. Aber auch damit sind keine Hierarchien bezeichnet: Geschaffen, kuratiert werden Umgebungen, Nachbarschaften, ein Bildgeflecht. Man kann sich durchaus die Freude der Recherche machen und in einem Raum oder auf der einsehbaren Strecke einer Wand nach Gruppierungsmöglichkeiten und Zusammenhängen Ausschau halten, angelegt sind sie zuweilen – im Inhaltlich-Motivischen oder auch im Formalen. Ich denke aber, diese Ausstellung lädt dazu ein, den philosophischen Spieleinsatz zu erhöhen: Es geht nicht so sehr um das Finden von Gemeinsamkeiten oder um sich abzeichnende Systematik, sondern um den künstlerischen und poetischen Wert der unvorhergesehenen, ja unbemerkten Nachbarschaften. Es geht darum, dass die einzelne gute, neue Idee, die jemand hat, immer kollektiven Charakters ist. Das ist ein Gedanke, der zu Ende gedacht lauten würde, dass wir nicht nur hier und da Umwelteinflüssen ausgesetzt

sind, sondern dass wir aus ihnen bestehen, deren Summe sind. Der hellste Moment ist kein einsamer, sondern ein kollektiver Moment, ein Zusammentreffen. Der schöne Ansatz der Akademie der Künste Sachsen-Anhalts, und der Ausstellung „Künstler sammeln Kunst“ läuft auf die Idee des Kollektivs hinaus. Eine Wertschätzung des Kollektivs und der Inspiration, also der Geister, die aus ihm hervorgehen. (Da würde man übrigens einen Fehler begehen, würde man das Entstehende an die großen Namen heften.)

Das Literaturhaus würde ich heute Abend, wenn ich dürfte, unter ein Motto Franz Kafkas stellen: Auch so ein glasklarer Satz, mit dem ich mich verabschieden und zum Hausgeist werden möchte.

Franz Kafka: „Man weiß nicht, was für Dinge man im eigenen Haus vorrätig hat.“²

² Kafka, Ein Landarzt, in: Erzählungen, Frankfurt a. Main (Fischer), 1994, S. 111.